

25 Jahren auf dem Badener Kongreß und dann 1884 auf der Dresdener Generalversammlung sich zugunsten internationaler Ausgleiche im Patentwesen ausgesprochen hat.

Caro's Arbeitskraft war durch seine Doppeltätigkeit auf dem Gebiete der Chemie und des Patentrechts und durch die Pflichten als Direktor der Badischen Anilin- & Soda-Fabrik allmählich bis aufs äußerste belastet. So gab er denn Ende 1889 seine unmittelbare Mitwirkung an den Arbeiten dieser Fabrik auf, mit der er jedoch zufolge seiner Berufung in den Aufsichtsrat in reger Fühlung blieb.

Vielfach waren die äußeren und inneren Erfolge der bisherigen Tätigkeit Caro's. Auch die allerhöchste Anerkennung gab sich in der Ernennung zum Großherzoglichen Badischen Hofrat kund.

Daß aber die folgenden Jahre keine Zeit der Muße für ihn gewesen sind, davon können gerade die beiden den heutigen Tag feiernden Vereine Zeugnis ablegen. So beschränke ich mich darauf hinzuweisen, daß die Wissenschaft auch Caro's neueren Arbeiten wertvolle Anregung verdankt. Vor allem muß hier an den glänzenden Vortrag erinnert werden, den er am 22./6. 1891 auf Einladung der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin über die Entwicklung der Teerfarbenindustrie gehalten hat. In fesselnder und begeisterter Sprache hat Caro diese Entwicklung geschildert, und unschwer läßt sich sein eigener fundamentaler Anteil daran aus diesem bedeutsamen Quellenwerk entnehmen. Ein Ähnliches gilt von dem pietätvollen Nekrolog auf Peter Grieß (1892). Im Laboratorium hat ihm einerseits das Studium der Einwirkung von Chloralhydrat auf Dialkyl-m-amidophenol neue interessante Farbstoffe, die Rhodamine der Oxalsäurerreihe, geliefert. Und andererseits hat z. B. bei der Untersuchung der Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf Persulfat sein Scharfblick eine Tatsache erfaßt, die zahlreichen früheren Experimentatoren entgangen war, nämlich die Umwandlung der Überschwefelsäure in die Sulfonylmonopersäure (1899). Damit ist ein Reagens geschaffen, welches in der Hand des Gelehrten, insbesondere von A. von Baeeyer und Bamberg, bis in die allerneueste Zeit überraschende wissenschaftliche Erfolge ermöglicht hat. Längst ist diese Verbindung unter die Sternbilder des wissenschaftlichen Himmels versetzt und trägt den Namen: Caro'sches Reagens.

Meine Herren! Die Streiflichter, die ich versucht habe auf Caro's wissenschaftliche und technische Wirksamkeit zu werfen, können deren Umfang bei weitem nicht erschöpfen. Sie haben aber genügt, um uns erneut lebhaft vor Augen zu führen, auf einer wie hohen Warte unser Herr Jubilar unter seinen Fachgenossen steht. Unsere beiden Vereine sind in hohem Maße stolz darauf, einen solchen Mann ihr Ehrenmitglied nennen zu dürfen, und wir sind von der lebhaften Hoffnung erfüllt, daß ihm als dem Unsrigen noch lange Jahre ungetrübten Wohlseins und weiterer Erfolge beschieden sein mögen!

Schlußrede von H. Caro

bei der Feier seines 70. Geburtstages zu Mannheim.

Meine hochverehrten Herren, liebe Freunde und Kollegen!

Ich hoffte, meinen diesjährigen Geburtstag in aller Stille zu verleben. Stiller und ernster als sonst. Erinnert er doch an den Spruch: Des Menschen Leben währet 70 Jahre!

Es kam anders. Hiesige Freunde und Fachgenossen wollten mir den ernsten Gedenktag durch ihre freudige Anteilnahme verschönern. Vereine, die mich zu ihren Gründern oder Ehrenmitgliedern zählen, oder deren Vorsitzender ich einst gewesen war, wünschten, nach alter Vereinssitte, den 70jährigen Genossen zu ehren. Ein Familienfest der Deutschen Wissenschaft und Technik, der Chemiker und Ingenieure, sollte gefeiert werden. Alle sollten daran teilnehmen, die mir wohl wollten, die meinem Herzen nahe ständen. Blumen sollten sie alle streuen auf meine Vergangenheit, mit Rosen und frischem Hoffnungsgrün umkränzer die dunkle Pforte der Zukunft.

So entstand die heutige Feier. Vergeblich war meine Abwehr. Freundschaftsbeweise in Wort und Schrift, Ehrenbezeugungen, wie ich sie niemals erstrebte, niemals erträumt hatte, sind mir in überraschender, in überwältigender Fülle heute zuteil geworden.

Empfangen Sie denn, meine hochverehrten Herren und Freunde, aus tiefbewegtem Herzen meinen innigsten Dank für Ihre mich beglückende Anteilnahme an meinem heutigen Ehrentage, für jeden Glückwunsch, für jeden Händedruck, den Sie mir dargebracht, für jede Ehrung, die Sie mir erwiesen! Von nah und fern sind Sie herbeigekommen. Alt und Jung, manche aus weiter Ferne, nicht scheuend die Beschwerden der Reise und das Opfer an kostbarer Zeit. Ich bin tief gerührt und fühle mich beschämmt durch soviel unverdiente Güte! Aber blicke ich um mich und schaue in so manches treue Freundesauge, denke ich daran, unter welchen Umständen, durch welche oft wunderbare Schicksalsfügung das Leben uns zusammengeführt hat, was wir gemeinsam erlebt, gedacht, geplant und gearbeitet haben, sehe ich vor mir den Freund meiner Jugend — dich Theodor Peters, den ich schon gekannt und geliebt habe, als du noch ein Knabe warst, der du die Freundschaft deines verwiegten Bruders Richard mir treu bewahrt hast — sehe ich vor mir so viele hochverehrte Fachgenossen, die ihren Namen in die Geschichtstafeln der Wissenschaft und Technik mit leuchtenden Zügen eingegraben haben, blicke ich auf Sie, meine werten Vereinsgenossen, auf Sie, meine lieben alten Kollegen und Mitarbeiter, mit denen ich seit langen Jahren in guter Kameradschaft auf die hohen Ziele unseres Berufes und unserer Berufsstellung losgesteuert bin, und endlich auf Sie, die Jüngeren unter den hier versammelten Fachgenossen, Sie, die Hoffnung unserer Zukunft — sehe ich alles dies, so fühle ich, daß erst hierdurch mein 70jähriger Geburtstag seine wahre Festesweihe erhalten hat, und

die Freude zieht in mein Herz ein und verkündet mir mit Jubelruf, daß ich nicht vergebens gelebt habe, daß auch mir der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein!

Dafür Ihnen allen nochmals meinen innigsten und wärmsten Dank!

Je höher aber mein Dankgefühl sich regt, um desto dringender tritt auch die bange Frage an mich heran: Wodurch habe ich denn eine solche Fülle von freundschaftlicher Anteilnahme verdient?

Meine Freunde hatten diese Frage vorausgesehen und eine Antwort vorbereitet. Wir haben sie hier aus beredtem und berufenem Munde gehört. Auf mein ganzes Lebenswerk, auf meine Verdienste um die Wissenschaft und Technik, auf meine Förderung von Vereinsbestrebungen wurde hingewiesen. Das gab ein farbenprächtiges Bild, voller Licht und Glanz. Aber die Antwort auf meine Frage war es nicht.

Wohl weiß ich, meine hochverehrten Herren, daß bei jedem Jubiläum der Jubilar in Dithyramben gefeiert wird. Man preist seine Tugenden, seine Verdienste, läßt aber den Anteil unerwähnt, den glückliche Zeitumstände und die fördernde Mitwirkung hervorragender Zeit- und Arbeitsgenossen an seinen Erfolgen genommen haben, und vollends verschweigt man seine Schwächen und Mißerfolge. Entwirft man ein Bild des Gefeierten, so idealisiert man seine Züge. Das ist nun einmal so Brauch. Noch hat die moderne Realistik keinen Eingang in das Kunstgebiet des Festredners gefunden. Noch dürfen wir unsere Jubilare in der Sprache des Herzens feiern, auf die Gefahr hin, daß wir des Guten zuviel tun und historisch nicht ganz korrekt sind. Noch dürfen wir ihr Lebensbild in leuchtenden Farben malen, sollte der Kritiker unser Colorit auch nicht als naturwahr anerkennen. Sind wir doch dabei dem Gebote der Pietät gefolgt und haben alles Unschöne von der Feier ferngehalten, auf daß sie dem Jubilar und allen Festteilnehmern eine dauernd freundliche Erinnerung bleibe, schön und mild wie die Erinnerung an einen dahingeschiedenen lieben Freund.

Darf sich aber der Gefeierte damit zufriedengeben? Er kennt sich selbst und seinen Werdegang besser als andere, er weiß, welche Faktoren dabei mitgewirkt haben. Daher ist er am besten befähigt, eigenes von fremdem Licht zu unterscheiden. Das erlegt ihm aber die Pflicht auf, an der seinen Verdiensten gezollten Anerkennung Kritik zu üben und das Übermaß des Lobes bescheiden von sich abzuwenden. Meine hochverehrten Herren! So wenig man einen Baum aus dem Boden nehmen kann, ohne daß seinen weit darin verzweigten Wurzeln noch das Erdreich anhaftet, das ihm die Nahrung zugeführt, so wenig kann man das Lebensbild eines Mannes aus dem Hintergrunde seiner Zeit loslösen. Und lobt man die Früchte des Baumes, so denke man auch an die Sonne, die ihm Licht und Wärme spendete, an den Boden, in dem er gewachsen, und an den befruchtenden Regen, der darauf fiel. Man vergesse auch nicht den Gärtner, der seiner mit Kunst und liebender Sorgfalt wartete! An alles dies dachte ich, als ich in diesen Tagen mein ganzes Leben im Flug an mir vorüberziehen ließ.

Und weiter dachte ich, welche wunderbare Fügung über meinem Leben gewaltet und mich, wider alles Erwarten, bis hierher geleitet hat, wie ich nur dann und wann in mein Schicksal eingegriffen und doch, fast willenlos, dem Traumwandler ähnlich, einem dunklen, unbewußten Drange folgend, zur rechten Stunde immer den rechten Weg gefunden habe, der mich dorthin führte, wo das bescheidene Maß meines Wissens und Könnens zur leichtesten und wirkungsvollsten Geltung kommen, wo ich — um in der Sprache der Mechanik zu reden — meine kleine Kraft am längsten Hebelarm betätigten konnte. Ich dachte an meine Berufswahl, die mich durch eine glückliche Schicksalswendung von dem zuerst erwählten Hüttenfach in die Welt der Farben, und dann von der bereits eingeschlagenen Laufbahn des Coloristen zur richtigen Stunde und am richtigen Ort bis an die Wiege der neu entstandenen Teerfarbenindustrie geführt hat, mit der ich dann aufgewachsen, in der ich alt geworden bin. Auch an mir haben sich die Dichterworte bewahrheitet, die mir einst eine treue Hand in mein Gedenkbuch schrieb:

„Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts übrig als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze dort, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“

Gehe ich nun in meinen Erinnerungen bis zu ihren ersten Anfängen zurück, so erscheint mir mein Leben wie eine Wanderung aus endlos weiter Ferne her, und doch nur wie ein Tag. Im Frührot der Kindheit war ich aufgebrochen, die heiße Sonne strahlte auf den Jüngling und Mann, und heute, am späten Lebensabend, werfen ihre Abschiedsgrüße einen goldenen Schimmer auf den durchmessenen Weg. Es war eine herrliche Wanderung voll der größten und mächtigsten Eindrücke! Zogen auch oftmals Wolken am Himmel auf und warfen schwarze Schatten des Leides in das verzagende Herz, fielen auch rechts und links am Wege die treuen Wandergenossen, drohte auch die eigene Kraft zu versiegen — vorwärts ging es doch im Sturmschritt, die Begeisterung lieh mir Flügel, denn draußen war eine herrliche neue Zeit angebrochen, es kämpfte das Licht gegen die Finsternis, das alte stürzte, und laut erschallte der Ruf der Führer im siegreichen Streit. Es war die große, alles umgestaltende Epoche des „naturwissenschaftlichen Zeitalters“, die ich mit durchlebt habe, des Zeitalters des Dampfes und der Elektrizität, des Zeitalters der wunderbaren Entdeckungen und Nutzanwendungen der Chemie, des Zeitalters des Weltverkehrs und des industriellen Aufschwungs, des glorreichen Zeitalters der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs! Alles, was der heutigen Generation als selbstverständlich gilt und nur noch ein schnell vorübergehendes Interesse gewährt, ich habe es entstehen sehen, und so tief war jeder neue Eindruck, daß noch heute die einzelnen Momente jener großen Zeit mit unverminderter Deutlichkeit in meiner Erinnerung fortleben. In meinem Geburtsjahr gab es noch keine Eisenbahn in Deutschland! Als Knabe sah ich noch dem Spiel des optischen Telephon zu. In den Berliner Hauptstraßen brannte schon Gas, in den Provinzialstädten aber noch die Öllampe, und in den Haushaltungen das Talglicht mit der sagenhaft gewordenen Lichtputzscherre. Mit leisem Wellenschlag

und kaum vernehmbar drang von ferne her das Rollen der Zeitgeschichte an unser Ohr. Briefe und Zeitungen brauchten Wochen und Monate, ehe sie zu uns vom fernen Ausland kamen.

Und nicht minder dunkel war die Nacht auf allen Gebieten des staatlichen und öffentlichen Lebens! Ein Deutschland gab es nicht, nur einen deutschen Bund. Unter der strengen Zucht und der väterlichen Fürsorge des Polizeistaates wuchs man in engen, ärmlichen Verhältnissen, bevormundet und unselbstständig heran, mißtrauend der eigenen Kraft, zaghaf und ohne Unternehmungsgeist. Handel und Industrie waren in ihrer Kindheit und wagten sich nicht über die engen Grenzen der Heimat hinaus. Der deutsche Ingenieur, der deutsche Chemiker, der deutsche Erfinder, sie mußten in das Ausland wandern, um dort ihre praktische Schule, ihr Arbeitsfeld und die Anerkennung der deutschen Tüchtigkeit zu finden.

Da brauste der Völkerfrühling heran, und mit ihm das Wehen einer neuen Zeit. Das erste Opfer der Berliner Märztagen sah ich vor meinen Augen fallen, zum ersten Male hörte ich den früher strengverpönten Ruf nach einem freien, einigen Deutschland. Wie mußte jener Ruf, wie mußten die sich überstürzenden Ereignisse jener Zeit das jugendliche Herz entflammen, für alles Große und Ideale, für Freundschaft und Verbündeter begeistern! Ging auch der erste Frühlingsrausch wieder vorüber, deckte auch von neuem des Winters Schnee die allzufrühen Blüten, so blieb doch der großdeutsche Gedanke in den Herzen der *a k a d e m i s c h e n J u g e n d* lebendig und drängte zur Tat. Eine kleine Sehar von ehemaligen Studierenden des Berliner Gewerbeinstituts gründete mit dem Wagemut der Jugend im Mai 1856 den ersten ganz Deutschland umfassenden technisch-wissenschaftlichen Verein, den Verein deutscher Ingenieure, mit dem ausgesprochenen idealen Zweck: das innige Zusammenwirken der geistigen Kräfte deutscher Technik zum Wohle der gesamten vaterländischen Industrie zu fördern. Diese ideale Richtung ist dem Verein bis heute erhalten geblieben, durch sie wurde er zum größten technischen Verein der Welt.

Was der Jüngling einst geträumt, der Mann sollte es in glänzende Erfüllung gehen sehen. Es kam die große Zeit der deutschen Siege, die Gründung eines neuen deutschen Kaiserreichs.

In dieser mächtigen Bewegung entfalteten sich alle geistigen Kräfte der Nation. Auf den Schlachtfeldern erwachte das Selbstvertrauen, der Erfindungsgeist regte seine Schwingen, das von dem Verein deutscher Ingenieure zuerst angestrebte deutsche Patentgesetz gab ihm Schutz und Antrieb, Wissenschaft und Technik gingen von nun an Hand in Hand. In dem Gefühl der neuerlangten Sicherheit gegen den äußeren Feind blühten Handel und Wandel auf, Fabriken entstanden allerorts, Kapitalien flossen den industriellen Unternehmungen von allen Seiten zu, und eine Armee geschulter Hilfskräfte, hervorgegangen aus den erweiterten oder neugegründeten Lehrstätten unserer deutschen Hochschulen, stellte sich in ihren Dienst. So nahm die deutsche Industrie einen unerhört schnellen und beispiellosen Aufschwung auf mechanischem und chemischem Gebiete, und unter dem Schutze der deutschen Flagge wurde sie zu einer Märkte beherrschenden Weltindustrie.

Welche wunderbare Wandlung in der kurzen Spanne eines Menschenlebens! Nacht ward zum Tag, Raum und Zeit ward vernichtet!

Auf diesem glänzenden Hintergrunde des „naturwissenschaftlichen Zeitalters“ hat sich nun auch mein Berufsleben abgespielt. An der alles umgestaltenden Geistesbewegung durfte auch ich teilnehmen, und nicht nur als Augenzeuge. Es war mir vergönnt, der Armee des Fortschrittes anzugehören und in der Sturmkolonne der Pioniere der Teerfarbenindustrie unter der Leitung großer Führer mitmarschieren und mitkämpfen zu dürfen.

Bekanntlich ist diese aus wissenschaftlicher Forschung hervorgegangene Industrie in England entstanden und später in Deutschland zu ihrer jetzigen hohen Blüte gelangt. Auch diese Wanderung und Wandlung habe ich mitgemacht, zuerst während eines siebenjährigen Aufenthaltes in England als Fabrikant, und dann in Deutschland als Beamter der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik.

Fast will es mir scheinen, als wäre ich zu der Laufbahn eines Farbstoffchemikers schon von der Wiege an durch eine günstige Konstellation am chemischen Firmament bestimmt gewesen. Erschienen daselbst doch gerade in meinem Geburtsjahr 1834, zum Teile sogar in meinem Geburtsmonat Februar, viele der hellsten Leitsterne für meine spätere Berufsrichtung Peligot und Mitscherlich stellten Benzol und Benzophenon aus der Benzoesäure dar, Mitscherlich chlorierte, bromierte und sulfonierte das Benzol, erhielt Nitrobenzol und Azobenzol. Runge entdeckte im Steinkohlenteer das Anilin, die Carbonsäure, das Chinolin und die Rosolsäure. Runge beobachtete 1834 zuerst die blaue Chlorkalkreaktion des Anilins, die Bildung des Emeraldins durch Kupfersalze und die prächtig rotgefärbten Farbstoffflacke der Rosolsäure, ja, er dachte sogar bereits an eine gewerbliche Verwertung seiner neuen Funde. Wie lange Jahre mußten aber noch vergehen, ehe diese Vorahnungen einer künstlichen Farbstoff-industrie zu industriellen Taten wurden!

In diesem 25jährigen Zwischenraume schuf wissenschaftliche Forschung auf dem durch Justus Liebig erschlossenen Boden der organischen Chemie die sicheren Grundlagen für den späteren Aufbau einer Teerproduktenindustrie. Hauptsächlich waren es die glänzenden, 1843 begonnenen Arbeiten von August Wilhelm Hoffmann: „Über das Anilin und seine Derivate“, die zu dem ersten in Hoffmanns Laboratorium in London 1856 von seinem 17jährigen Assistenten William Henry Perkin aufgefundenen und wenige Jahre darauf epochemachend gewordenen Anilinfarbstoffe führten.

In demselben 25jährigen Zwischenraume verliefen nun auch meine Kinder- und Knabenjahre, die 10jährige Gymnasialzeit auf dem Kölnischen Realgymnasium zu Berlin, die drei Studienjahre auf dem Gewerbeinstitut und der Universität mit ihren unvergeßlichen Erinnerungen an meine großen Lehrer Magnus, Dove und Ramelsberg, und an den geistig anregenden, treuen Freundeskreis der „Hütte“. Dann folgten vom Frühjahr 1855 an meine praktischen Lehrjahre in der Färberei und Kattundruckerei zu Mülheim a. d. Ruhr unter der Leitung des erfahrenen Elsässer Coloristen Achille Stein-

b a c h. Im November 1859 ging ich nach Manchester, dem Zentrum der Baumwollindustrie, um mich dort in meinem Fache weiter auszubilden.

Als ich meine Lehr- und Wanderjahre in der Praxis, auf Veranlassung meines wohlwollenden Gönners Druckenmüller, des damaligen Direktors des Gewerbeinstituts, angetreten hatte, um mich für das Lehramt an einer später zu gründenden staatlichen Coloristenschule praktisch vorzubereiten, hatten mir die Dichterworte vorgeschwobt:

Wer soll Lehrling sein? Jedermann!
Wer soll Geselle sein? Wer was kann!
Wer soll Meister sein? Wer was ersann!

Nun, Lehrling und Geselle war ich geworden. Jetzt wollte ich auch Meister werden! In dem Coloristenfache war es aber damals äußerst schwer, sein Meisterstück zu machen und etwas hervorragend Neues zu ersinnen. Die Natur lieferte ausschließlich die schon von Alters her bekannten Farbstoffe, und die Methoden ihrer Anwendung in der Färberei und Druckerei waren durch tausendfältig erprobte und von Vater auf Sohn überlieferte Rezepte empirisch festgestellt. Mit dem ersten erfolgreich in die Technik eingeführten Anilinfarbstoff, dem Perkinischen Anilinviolett, war nun ein gänzlich neues, unabsehbar weites Gebiet eröffnet worden, ein Wunderland von seltsam-phantastischem Reiz, mit farbenleuchtenden Blumen und goldenen Früchten, und wer da nur suchen wollte, der konnte und mußte, fast mühelos, Neues finden und ersinnen. Zum Eintritt in dieses Gebiet bot nun John Dale, der Chef der hochangesehenen chemischen Fabrik von Roberts, Dale & Co. in Manchester, ein self made man im besten Sinne des Wortes und einer der hervorragendsten chemischen Fabrikanten seiner Zeit, dem jungen Ankömmling die Freundschaft. Anilin war damals noch kein Handelsprodukt. Für meine Erstlingsversuche stellte ich es mir noch aus Indigo dar und, gestützt auf die Analogie gewisser Oxydationserscheinungen des Anilins mit der mir vom Kattundruck her bekannten Oxydation der Catechufarben auf der Faser mittels Kupfersalzen, gelang es mir bald, etwas Neues zu finden und im Verein mit Thomas Roberts und John Dale die eigene Fabrik zu errichten. Das war allerdings eine arbeits- und mühevolle Aufgabe, denn der jungen Teerfarbenindustrie fehlten anfänglich noch alle Hilfsmittel und Hilfskräfte, über welche die heutige in fast verschwendender Fülle gebietet. Man mußte sein eigener Chemiker, Ingenieur, Baukonstrukteur, Betriebsführer, Kaufmann und Geschäftsreisender sein, aber jene erste Zeit mit ihren täglichen Überraschungen war doch für alle, die sie miterleben, voll poetischen Reizes, und das half über alle Schwierigkeiten hinweg. Das war die Zeit, in welcher der Wert der wissenschaftlichen Forschung für die Lösung technischer Aufgaben mehr als je zuvor in die Erscheinung trat und den Praktiker antrieb, Rat und Hilfe bei der Wissenschaft zu suchen. Das war aber auch die Zeit, in der die Wissenschaft zu der Praxis hinabstieg, um auf dem von ihr durchwühlten Boden nach den dabei mit zutage geförderten wissenschaftlichen Schätzen zu suchen. Und hatte der Praktiker wissenschaftlichen Sinn, so suchte er selbst und legte dankbar seinen Fund in die Hände der seinen Pfad erleuchtenden Wissenschaft. Aus dieser innigen Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Technik sind persönliche Beziehungen hervorgegangen, welche der Entwicklung der Teerfarbenindustrie ihr eigenständliches Gepräge gegeben haben und für beide Teile nutzbringend geworden sind.

Auch mir war es vergönnt, während meiner Berufstätigkeit in England, und in noch viel weiterem Maße später in Deutschland, in äußerst zahlreiche und zum Teil bis auf den heutigen Tage nachwirkende Beziehungen zu Männern der Wissenschaft zu treten, ihren fördernden Einfluß auf meine Arbeiten dankbar zu empfinden und ihnen gelegentlich, so gut ich es vermochte, Beobachtungen aus der Praxis mitzuteilen, die mir ein wissenschaftliches Interesse darzubieten schienen. Die Erinnerungen an diesen geistigen Verkehr mit den Besten meiner Zeit, von denen manche mich ihren Freund genannt haben, bilden das höchste und reinste Glück meines Lebens. Sind aber aus diesem Verkehr wissenschaftliche Arbeiten hervorgegangen, die auch meinen Namen mittragen, so gebührt mir doch kein oder nur ein untergeordneter Anteil an ihrem wissenschaftlichen Verdienst. Das Licht, das von solchen gemeinschaftlichen Arbeiten ausgegangen ist, war das Sonnenlicht jener großen Forscher, das meinige daneben war nur ihr Abglanz, war nur ein planetarisches Licht.

Und spricht man von meinen technischen Verdiensten und namentlich von denen aus meiner späteren deutschen Arbeitszeit, wo alle Hilfsmittel unserer größten Farbstofffabrik mir reichlich zur Verfügung standen, so denke man auch daran, daß von der ersten Laboratoriumsbeobachtung bis zu dem technischen Endziel, dem wirtschaftlichen Erfolg, viele Kräfte sich gegenseitig unterstützen müssen, und daß die mir so reichlich gespendete Anerkennung von mir nur entgegengenommen werden darf, um sie auch meinen auszeichneten Mitarbeitern zuzuwenden. —

Kehre ich nun zu der von mir aufgeworfenen Frage zurück, wodurch ich denn die mir heute dargebrachte Fülle von freundschaftlicher Anteilnahme verdient habe, so gibt mir der Rückblick auf mein Leben darauf die Antwort. Nicht die Anerkennung irgendeiner besonderen wissenschaftlichen oder technischen Großtat hat Sie hier versammelt, auch nicht die Anerkennung irgendeines persönlichen Verdienstes um die Vereine der Chemiker und Ingenieure. Bewußt oder unbewußt hat uns ein kameradschaftliches Gefühl hier zusammengeführt. Nicht einem schon fast der Vergangenheit angehörigen Chemiker oder Techniker wollten Sie Ihre freundschaftlichen Sympathien an seinem 70jährigen Geburtstag bezeugen, sondern einem alten, guten Kameraden, dessen ganzer Lebenslauf Ihr Interesse beansprucht hat, weil er in die große Zeit gefallen ist, deren sich die Älteren unter uns noch mit Freude erinnern, und von der die Jüngeren mit Bewunderung gelesen und gehört haben, die große Zeit, in der die Nacht verging, in der es ringsum hell und licht auf allen Gebieten wurde, die Zeit, wo der erste Sonnenstrahl der Wissenschaft auch die alte, finstere Empirie verscheuchte, und unsere große deutsche Industrie entstand. Jeder in unserem Kreise, Alt oder Jung, Chemiker oder Ingenieur, gehört der damals gebildeten Armee des geistigen und industriellen Fortschritts an, uns alle

verbindet ein echtes kameradschaftliches Gefühl, wir feiern gemeinsam die Erinnerungsfeste an unsere Siege, wir ehren gemeinsam unsere Veteranen, gemeinsam betrauern wir unsere Toten. Die Reihen der alten Kämpfer lichten sich von Jahr zu Jahr, und die Überlebenden werden die Erben ihres Ruhms. Nicht fragt man dann noch jeden Veteran, in welcher Schlacht er mitgekämpft, wie groß sein eigenes persönliches Verdienst gewesen sei. An jedem seiner Ehrentage jubeln wir ihm zu, wenn er aus seiner großen Zeit erzählt und dann in glückseliger Erinnerung sagt: Auch ich war dabei!

In diesem Sinne fasse ich die heutige Festesfeier auf und nehme die Ihrem alten Kameraden so herzlich und so überreich gespendeten Ehren mit tiefem Dank und freudigem Stolze an. Der Himmel schenke jedem von Ihnen, meine hochverehrten Herren, einen 70jährigen Geburtstag wie den meinen!

Ansprache von H. Caro

gehalten bei der Lloyd-Fahrt gelegentlich der Hauptversammlung Bremen im Jahre 1905.

Meine Damen und Herren! Hochverehrte Mitreisende! Liebe Vereinsgenossen!

Unser wackeres Vereinsschiff Deutscher Chemiker hat unter der sturmerprobten Leitung unseres allverehrten Kapitäns und seiner wetterfesten Offiziere in diesem Jahre seinen Kurs vom deutschen Binnenland nach der Hansastadt Bremen, von seinem vorjährigen Ankerplatz an den weinumgrünen Bergen des Rheins und des Neckars hin zum deutschen Weserstrom, vom Fels zum Meer, genommen. Seinen Kurs konnte unser Vereinsschiff nicht verfehlt. Schon seit Jahresfrist und aus weiter, weiter Ferne her riefen uns die lockenden Sirenetöne unserer lieben Bremer Gastfreunde zu: Alle Mann, Männlein und Weiblein an Bord! Und wie ein blinkendes Leuchtfieber wies uns der richtige Weg die Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit des alten Hansabundes, der Gedanke an Bremens gegenwärtige Herrscherstellung in dem weltumspannenden Handel- und Seeverkehr! Und so sind wir glücklich an unser diesjähriges Reiseziel gelangt. Aber alle unsere noch so hoch gespannten Erwartungen sind seit unserer Ankunft übertroffen worden! Gegen die von uns mitgebrachten wissenschaftlichen und technischen Frachtgüter haben wir reiche Schätze aus der Arbeitswelt des Handels und der Schiffahrt eingetauscht. Und allen wurde nun die Freundeshand in wahrhaft liebenswürdiger Form dargeboten. Heute wird uns der seltene Genuß zuteil: Die Meeresfahrt auf der herrlichen „Bremen“ des Norddeutschen Lloyds! Auf dieser unvergleichlich schönen Fahrt, begünstigt von Wind und Wetter, unter blauem Himmel und auf sonnenbeglänzter, friedlich ausruhender See, haben wir unvergeßliche Eindrücke in uns aufgenommen. Staunend durchwanderten wir, die Landratten und die holden Gefährtinnen, den schwimmenden Palast. Ein Bild der Größe und Ehrfurcht gebietenden Macht des Norddeutschen Lloyd. Hin und her fliegen seine stolzen Schiffe über das Weltmeer, und den Weberschiffchen vergleichbar, weben sie immer fester und dichtere Bände des gegenseitigen Verständnisses, des Wohlstandes und der Kultur zwischen der deutschen Heimat und den fernsten Ländern, dem Namen, der deutschen Flagge zu Ruhm und Ehr! Und hier in dieser gastlichen Runde kommt uns unwillkürlich ein Verslein in den Sinn, das wir in unserer Jugendzeit so oft und gern gehört haben:

Bei einem Writte wundermild, da war ich einst zu Gaste; und der Schlußreim lautet: Ich fragte nach der Schuldigkeit, da schüttelt er den Wipfel, Gesegnet sei er alle Zeit, von der Wurzel bis zum Gipfel! Ja, gesegnet, reich gesegnet sei der Norddeutsche Lloyd! Möge er fortduernd blühen, wachsen und gedeihen! Lassen Sie uns, meine verehrten Damen und Herren, dankbaren Sinnes die Gläser ergreifen und den Norddeutschen Lloyd und insbesondere dem Kapitän und den Offizieren der „Bremen“, an die wir dankbar denken werden, ein jubelndes Hoch darbringen!

Ansprache von Dr. F. Raschig

gehalten bei der Caro-Gedenkfeier zu Ludwigshafen a. Rh. am 31. Oktober 1910.

Hochgeehrte Anwesende!

Wenn heute der Verein deutscher Chemiker und der Verein deutscher Ingenieure zum Andenken an ihr jüngst verstorbenes Ehrenmitglied Heinrich Caro eine Trauerfeier veranstalten, so geschieht das nicht, um einem späteren Schilderer dieses reichen Lebens vorzugreifen. Denn noch ist es viel zu früh, um seinen Einfluß auf die Entwicklung der Industrie der Teerfarbstoffe richtig würdigen zu können. Noch hat kein Kennerauge einen Blick auf seinen peinlich geordneten schriftlichen Nachlaß geworfen, noch ist sein reichhaltiger, jahrzehntelang geführter Briefwechsel mit seinen hervorragendsten Fachgenossen, mit den Königen im Reiche der Chemie, nicht an das Licht gezogen, noch schließen sich die Akten über sein Wirken und seine Erfolge an dieser Stätte seiner langjährigen Arbeit, an der Badischen Anilin- und Soda-fabrik. So wäre es vermessen, heute schon alle Seiten dieses merkwürdigen Mannes beleuchten zu wollen. Zudem haben wir schon einen Abriß seiner wissenschaftlich-technischen Tätigkeit in der schönen Festrede, die Hofrat Bernthsen bei der Feier von Caros siebzigstem Geburtstag hielt.